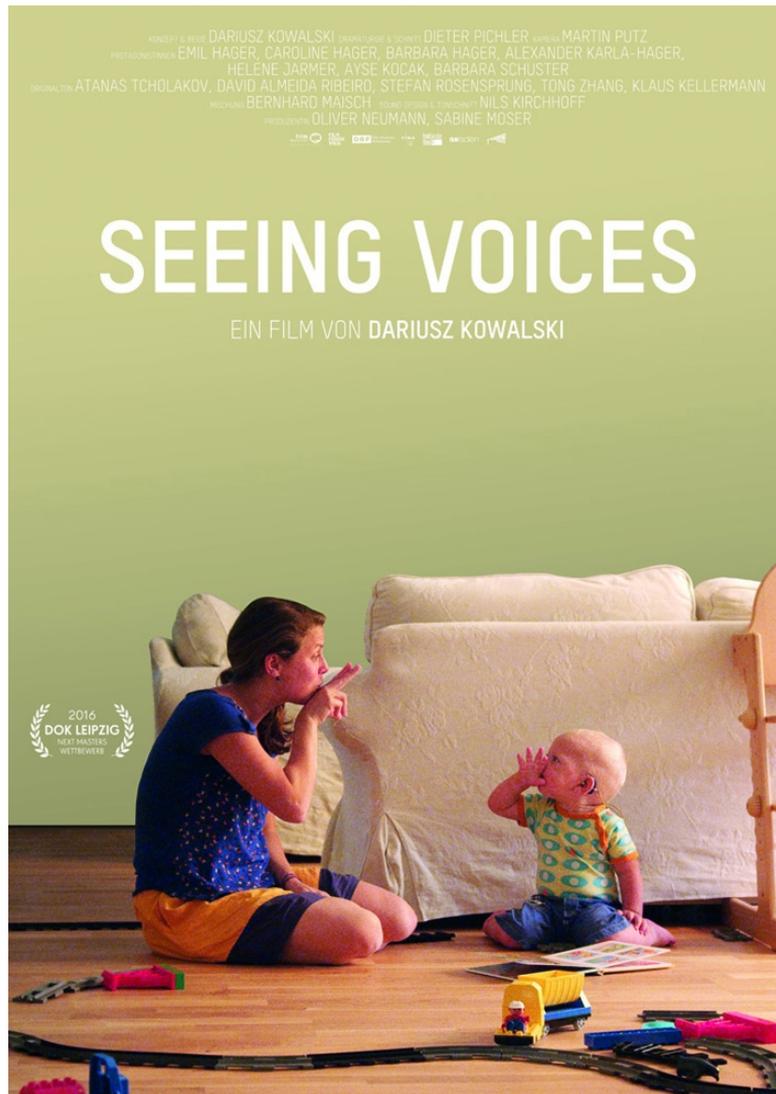


Seeing Voices

ein Dokumentarfilm von Dariusz Kowalski



Kinostart: 21.04.2017

Homepage:

<https://www.filmladen.at/film/seeing-voices>

Inhaltsverzeichnis

1	Der Film	3
1.1	Technische Daten zum Film	3
1.2	Regisseur Dariusz Kowalski	3
1.2.1	Biografie, Filmografie, Auszeichnungen, Ausstellungen	3
1.2.2	Interview zum Film	4
1.3	Zum Film	9
2	Hintergrundwissen Gehörlosigkeit	9
2.1	Gehörlosigkeit: Terminologie, Zahlen und Klassifizierungen	9
2.2	Defizitmodell versus Kulturmodell	10
2.2.1	Berühmte gehörlose Persönlichkeiten (Auswahl)	13
2.3	Die Gehörlosengemeinschaft	13
2.4	Sprache und Kommunikationsformen	14
2.5	Spiel- und Diskussionsvorschläge	17
3	Hintergrundwissen Inklusion	19
3.1	Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen	21
3.2	Die Situation in Österreich	22
3.2.1	Die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache	23
3.2.2	Die Bildungssituation	24
3.2.3	Die Situation am Arbeitsmarkt	26
3.2.4	Politik und Selbstvertretungsorganisationen	27
3.3	Spiel- und Diskussionsvorschläge	28
4	Hintergrundwissen Gebärdensprachen	28
4.1	Das Fingeralphabet	28
4.2	Gebärdensprachen und Gebärdensprachforschung	29
4.3	Praxisbeispiele: Gebärdendatenbanken	33
5	Verwendete und weiterführende Literatur und Informationen	34

1 Der Film

1.1 Technische Daten zum Film

Laufzeit.....	89 Minuten
Format.....	Digital
Bildschirmverhältnis.....	1:1,85
Gesprochene Sprachen	Österreichische Gebärdensprache, Deutsch
Produktionsjahr.....	2016
Regisseur.....	Dariusz Kowalski
Drehbuchautor.....	Dariusz Kowalski
Kamera.....	Martin Putz
Schnitt	Dieter Pichler
Ton.....	Atanas Tcholakov, David Almeida-Ribero, Stefan Rosenprung, Tong Zhang
Produzenten.....	Oliver Neumann Sabine Moser
Produktionsfirma.....	FreibeuterFilm GmbH Turmburggasse 2-8/5/2 1060 Wien
	Tel: +43 720 34 65 10 welcome@freibeuterfilm.at www.freibeuterfilm.com

1.2 Regisseur Dariusz Kowalski

1.2.1 Biografie, Filmografie, Auszeichnungen, Ausstellungen

Biografie

- Geboren 1971 in Krakau (Polen)
- Lebt und arbeitet in Wien und Linz
- Studium der Visuellen Mediengestaltung an der Universität für Angewandte Kunst Wien, Prof. Fürstner/ Weibel
- Mitarbeiter der Medienwerkstatt Wien
- Assistent an der Universität für künstlerische und Industrielle Gestaltung Linz

Filmografie (Auswahl)

2016.....	Seeing Voices
2012.....	Richtung Nowa Huta
2012.....	Buben
2008.....	Optical Vacuum
2009.....	Interrogation Room – Diagonale Trailer 2009

2006.....Elements
2006.....Interstate
2004.....Luukkaankangas-updated, revisited
2004.....Ortem

Ausstellungen

- Zwischenfälle | Neuer Kunstverein Wien | 12.12.11 – 31.01.12
- Cineplex | Experimentalfilme aus Österreich | Wiener Secession | 11. 9. 2009
- NineteenEightyFour | Austrian Cultural Forum New York, May 26 2010
- Interrogation Room
- Videorama | Kunstclips aus Österreich | Kunsthalle Wien, 4. November 2009

Auszeichnungen

- Großer Diagonale-Preis – Dokumentarfilm 2012
- BMUKK – Förderungspreis für Filmkunst 2008
- First Film Prize – Festival International du Documentaire Marseille 2008
- Golden Impact Award 2006 – Impact Film Festival 2006
- Special Award – Short Competition, Split Film Festival 2005
- MAK Schindler AIR Programm Los Angeles 2005
- Honorable Mention – Ars Electronica, Linz 2000

1.2.2 Interview zum Film

«Ich wollte gehörlose Menschen nicht über ihre Andersartigkeit portraituren, sondern über ihre Kultur.»

Dariusz Kowalski zeichnet in **Seeing Voices** ein vielstimmiges Portrait der Gehörlosen-Community in Wien, das nicht nur ein Gespür für eine Sprache, die auf der visuellen Ebene funktioniert und für Menschen, die sich durch Gebärden Gehör verschaffen, vermittelt. **Seeing Voices** verweist auch auf den Stellenwert der Gebärdensprache, dem unser Bildungssystem noch immer nicht gebührend Rechnung trägt.

Der Titel *Seeing Voices* könnte grundsätzlich der Titel eines Experimentalfilms sein oder auch eines filmischen Experiments. Beschäftigte Sie abgesehen vom gesellschaftspolitischen Fokus auf das Thema Gehörlosigkeit auch eine konzeptuelle Ebene, wo es um die Frage ging, wie funktioniert in einem visuellen Medium die Auseinandersetzung mit einer Welt, die von der Akustik und ihrer unzureichenden Wahrnehmung bestimmt wird?

DARIUSZ KOWALSKI: In der Recherche ja. Das hat gewiss mit der ersten Annäherung an das Thema zu tun, da ich ja vom Experimentalfilm komme und manchmal in diese Richtung reflektiere. Das änderte sich, als ich ein Zitat von Nicholas Philibert über seinen Film *Le pays des sourds (Im Land der Stille)* las, wo er erzählte, dass er sich ein Jahr mit der akustischen Welt und der Frage, wie er sie filmisch darstellen konnte, beschäftigte, bis er im Kontakt mit Gehörlosen draufkam, dass ihn einzig und allein die Menschen interessierten. Bei mir war es ähnlich. Es

dauerte eine Weile, bis ich Anschluss in die Community der Gehörlosen gefunden hatte. Ich habe auch ein Jahr lang Gebärdensprache gelernt, um einen direkten Kontakt aufnehmen zu können. Es wäre mir seltsam erschienen, immer mit einem Dolmetscher aufzukreuzen.

Der persönliche Zugang zu meinen Protagonisten war mir wichtiger als die wie auch immer beschaffene akustische Wahrnehmung der gehörlosen Personen konzeptuell zu thematisieren. Außerdem fände ich es vermessen, beim Sound Design Töne extra leiser oder dumpfer zu machen.

Welche Erfahrung hat Sie für die Welt der Gehörlosen sensibilisiert?

DARIUSZ KOWALSKI: Es war ein Zufall, der auch mit einem Experimentalfilm zusammenhängt. Ich habe an einem Projekt der Medienwerkstatt mitgearbeitet, wo Archivmaterial bearbeitet wurde; mein Beitrag beschäftigte sich dokumentarischem Stummfilmmaterial aus dem Jahr 1938 über eine bürgerliche Nazi-Familie, für die ich die Sprache dieser Leute rekonstruieren wollte, indem ich die Sprache von den Lippen ablesen ließ. Ich erfuhr, dass Gehörlose dies am besten könnten. In dieser Situation wurde mir bewusst, wie wenig ich bisher Gehörlosen in Wien begegnet bin, obwohl ich seit langem hier lebe. So ist alles ins Rollen gekommen.

Von der Struktur her betrachten Sie einen Säugling, der im familiären Bereich – im Fall der Familie Hager – einen quasi idealen Umgang mit Gehörlosigkeit erlebt; die Adoleszenz, wo berufliche Weichen gestellt werden und die gesellschaftliche Dimension greifbar wird und schließlich die politische Ebene, wo die individuelle Erfolgsgeschichte der Parlamentsabgeordneten Helene Jarmer einer sehr betrüblichen Statistik gegenübersteht, wonach von 10 000 Gehörlosen in Österreich ca. 50 einen Studienabschluss erlangen. Was hat Sie bewogen, diese Grundstruktur zu bauen?

DARIUSZ KOWALSKI: Der Grundgedanke war, eine Community zu portraituren. Nach einem Jahr Einlesen, Sprachkurs, Kontakte mit Gehörlosen in Vereinen, Begleiten Helene Jarmers bei ihrem Wahlkampf durch Österreich, etc. war klar, dass ich für **Seeing Voices** Protagonisten suchte, die für bestimmte Aspekte stehen. Der Ansatz, dies über die verschiedenen Altersstufen vom Säugling bis zu einer Frau, die im Leben steht und im Parlament spricht, erschien mir sehr plausibel. Daran sieht man einerseits, wie schwer der Kampf um eine gleichberechtigte und inklusive Bildung sein kann, und andererseits, was gehörlose Personen wie Helene Jarmer oder Barbara Hager schaffen können, wenn sie von unserer Gesellschaft nicht gehindert werden.

Für mich ging es in der langen Recherche darum, zum einen das Sprachproblem soweit zu überwinden, dass ich imstande war, mein Anliegen selbst in Gebärdensprache zu artikulieren und zum anderen auch Vertrauen herzustellen. Die Community der Gehörlosen ist sehr vorsichtig und kritisch, sie hat oft genug erlebt, in wichtigen Fragen von Hörenden übergangen worden zu sein. Nach dieser langen Phase habe ich einen guten Zugang gefunden und die Zusammenarbeit mit meinen ProtagonistInnen funktionierte wunderbar.

Verfolgt man die Entwicklung des Babys, so scheinen Sie ungefähr ein Jahr gedreht zu haben.

DARIUSZ KOWALSKI: Die Zusammenarbeit mit der Familie Hager hatte interessanterweise einen ganz anderen Ausgangspunkt: Als wir uns trafen, war Barbara Hager zu ihrem zweiten Kind schwanger, eigentlich wollte ich erzählen, wie ein hörendes Kind mit einer gehörlosen Mutter kommuniziert. Man nennt diese Kinder CODA (child of deaf adult). Wir wollten sie und ihre Tochter Caroline portraituren, beschlossen aber Emil, den neugeborenen Sohn, mitzudrehen. Dass Emil gehörlos ist, kam für alle völlig überraschend, da gehörlose Eltern meistens hörende Kinder bekommen. Barbara und Alexander, die Eltern, haben das viel gelassener aufgenommen, als hörende Eltern, für die diese Nachricht meist eine Katastrophe ist.

Wie sieht in Österreich die Betreuung heute gehörlos geborener Kinder durch das öffentliche Kinderbetreuungs- und Schulsystem aus?

DARIUSZ KOWALSKI: Es gibt sehr wenige beratende Stellen, die Eltern sind meist sehr hilflos. Von medizinischer Seite wird sofort ein Implantat angeboten, ohne über Alternativen zu diskutieren. Der Bildungsbereich liegt wirklich im Argen. Im Kindergarten gibt es Integrationsgruppen, die aber auch nicht immer beliebt sind, weil ein gehörloses Kind mit 20 hörenden Kindern in gewisser Weise alleine bleibt. Den Gehörlosen-Schulen sind in der Regel auch Kindergärten angebunden. Davon gibt es in Wien zwei, in den Bundesländern meistens nur eine. Die Probleme beginnen vor allem nach dem Kindergarten, weil die Sonderpädagogik und der Sonderlehrplan verheerend sind. Aufgrund der Gesetzeslage ist es Gehörlosen nicht gestattet, dort zu unterrichten. Es unterrichten dort Hörende, die sich zwar bemühen, sehr deutlich zu sprechen, aber oft nur rudimentär der Gebärdensprache mächtig sind. Stellen Sie sich vor, sie schicken Ihr Kind in den Französischunterricht zu einer Lehrperson, die nicht Französisch kann. Genau das passiert mit den gehörlosen Kindern. Am Ende kann es sein, dass 17-/18-Jährige auf dem Sprachniveau eines Sechsjährigen sind. In Michelbeuern gibt es seit einigen Jahren ein Angebot mit Matura, Tatsache ist, dass es nur sehr wenige schaffen. Hörende Jugendliche können sich ihre Schule aussuchen, gehörlose haben zwei Schulooptionen und als Berufsoptionen wählen sie Gärtner, Schneiderin, Tischler. Das ist fürchterlich.

Jugendliche erzählen im Film, dass es zu ihrer Schulzeit verpönt war, Gebärdensprache zu verwenden. Hatte das zu einem bestimmten Zeitpunkt didaktische Gründe?

DARIUSZ KOWALSKI: Das geht auf ein pädagogisches Modell zurück, das 1880 die Gebärdensprache verboten hat. Ein Beschluss übrigens, der von Hörenden getragen worden ist. Die Sprachwissenschaftlerin Verena Krausneker hat die Sonderschulpädagogik für Gehörlose in einer großen Studie aufgearbeitet und festgestellt, dass dieses Modell die Gebärdensprache nicht als eigenständige Sprache anerkennt, nur von Gebärdenzeichen spricht und einfordert, dass Gehörlose zunächst die Lautsprache erlernen.

Die Folge ist, dass gehörlose Kinder unheimlich große Sprachdefizite haben, weil sie nicht genug Informationen aufnehmen, wenn man mit ihnen spricht. Vom Lippenlesen können sie ungefähr 30% des Inhalts erkennen. Es waren weder Pädagogen noch Mediziner, sondern Linguisten, die erkannt haben, dass die Gebärdensprache eine vollständige Sprache ist und dass etwas unternommen werden musste. Diese Debatte ist erst in den achtziger Jahren in Bewegung geraten, die Gebärdensprache ist erst 2005 als Sprache anerkannt worden, das österreichische Sonderschulmodell hat man 2008 erstmals kritisch unter die Lupe genommen. Es wird immer vergessen, wie sehr auch Hörende von bilinguaem Unterricht mit Gebärdensprache profitieren würden. Man sieht in **Seeing Voices** an Emil, wie früh Kinder über Gebärden lernen können, sich auszudrücken. Emil vermag mit knapp einem Jahr, mit Gebärden Dinge zu benennen, was in Lautsprache in diesem Alter noch nicht möglich ist. Im Kindergarten in der Gussenbauergasse, ist ein bilingualer Kindergarten, wo Karin Lang als erste und einzige gehörlose Pädagogin mit Kindern arbeiten darf. Per Gesetz dürfte sie als Gehörlose nicht arbeiten. Das beschreibt die Lage: Gehörlose dürfen ihre Sprache nicht an Kinder weitergeben, obwohl sie was Wortschatz und Schnelligkeit betrifft native speaker sind und auch das Gespür für die Kultur haben, mit der sie aufgewachsen sind. Es gibt dort hörende Pädagoginnen und eine gehörlose. Die Kinder suchen sich ihre Ansprechperson und vermischen sich und lernen voneinander. Ich hatte keinen Eindruck, dass hier Barrieren herrschen.

Eine zentrale Rolle im Film nehmen die Dolmetscher ein, die auch die Kommunikations-barriere innerhalb unserer Gesellschaft verdeutlichen.

DARIUSZ KOWALSKI: Der Bedarf an Dolmetschern für Gebärdensprache ist unheimlich hoch. Es gibt vielleicht an die 100 in Österreich. Die meisten davon leben in Wien. Wir haben im Laufe der Dreharbeiten selbst erlebt, wie sehr die meisten ausgebucht und nur schwer zu haben sind. Dieser Mangel ist strukturell erklärbar, da es kaum angemessene Ausbildungen gibt. Derzeit gibt es österreichweit nur zwei Ausbildungsstätten für GebärdensprachdolmetscherInnen, nämlich in Linz und Graz. Dort, wo es ein Angebot gibt, nehmen das nur Hörende in Anspruch. Der Zugang für Gehörlose ist nach wie vor schwierig. Ein eigenes Studium würde die Situation gewiss verändern. Wenn man als Gehörloser an die Uni will, bekommt man ein kleines Kontingent an Dolmetscherstunden bewilligt, das vielleicht für ein Semester reicht. Diese Jugendlichen bräuchten eine permanente Begleitung, das kann sich ja keiner leisten.

Über den Umgang mit Gehörlosigkeit und die Schwierigkeiten, auf die man in der Zeit der Bildung und Ausbildung stößt, hinaus, thematisiert Seeing Voices immer wieder die Frage der Identität der Gehörlosen. Der Film verdeutlicht, wie sehr eine marginalisierte Gruppe, um die Anerkennung ihrer Besonderheit, zu der sie steht, kämpfen muss. Die Medizin versucht, über Implantate „Normalität“ herzustellen, von einer Öffnung der Gesellschaft, die Gebärden in ihre Kommunikationsformen integriert, ist man weit entfernt.

DARIUSZ KOWALSKI: Ich wollte gehörlose Menschen nicht über ihre Andersartigkeit porträtieren, sondern über ihre Kultur. Es gibt ja zwei Modelle – das Kulturmodell und das Defizitmodell. Letzteres bezieht sich sehr stark auf das Fehlen

der Hörfähigkeit. Das Kulturmodell setzt die Sprache und die Identität der Gemeinschaft in den Fokus. Die Vitalität dieser Gemeinschaft hat mich viel stärker interessiert: ihre eigene Art, Dinge zu beschreiben, ihre Form zu kommunizieren, ihre Bräuche. Sie haben durch ihre Sprache eine sehr starke Identität. Ich fand ihren Alltag so faszinierend und ihn wollte ich mit ihnen teilen. Damit wird es möglich, ein Bild zu vermitteln, wie diese Menschen tun. Das Nicht-Hören per se war für mich weder interessant noch filmisch ergiebig. Wenn diesen Menschen, besonders Helene Jarmer als Abgeordnete im Parlament, ein Thema unter den Nägeln brennt, dann ist es das Thema Bildung. Es hat sich bald herauskristallisiert, dass es weder um die Musik noch die Geräusche geht, sondern um die Sprache. Sprache ist so eng mit Bildung und Identität verbunden, dass sie das Thema ist, das diese Menschen tagtäglich beschäftigt.

Der Film alterniert zwischen Dialogen zwischen Gehörlosen und Hörenden mit und Gesprächen unter Gehörlosen, die vom Zuschauer nur durch das Lesen der Untertitel nachvollzogen werden können. Welche Absicht lag dahinter, die Zuschauer auch diesem Wechsel an Kommunikationsebenen auszusetzen. Wie haben Sie dabei auch die Grenzen des im Kinosaal Zumutbaren ausgelotet?

DARIUSZ KOWALSKI: Primär ging es mir ums Erzählen. Für mich machte es wenig Unterschied, ob gesprochen oder gebärdet wurde. So sieht der Alltag auch tatsächlich aus. Die Situation, dass man vielleicht den Dialog nicht gleich versteht, kann auch fruchtbar sein. Man schaut dann intensiver zu und versucht sich zu orientieren. Filmische Bilder sind manchmal auch nicht ganz eindeutig und das ist gut so, sonst hätte der Zuschauer einen Text vor sich. In der Montage war auch ganz klar, dass wir für die gebärdeten Stellen kein Voice Over verwenden würden. Da wäre die spezifische Stimmung, die man nur unter Gehörlosen erfahren kann, völlig verloren gegangen. Wir hatten sehr viel Material, die immer in diesen beiden Modi funktionierten. Es war persönlich eine interessante Erfahrung, dass man im Kommunikationsprozess plötzlich nichts hörte und die Sprache sich auf eine visuelle Ebene verlagerte. In der Montage, die nicht einfach war, waren wir natürlich auch mit Fragen konfrontiert, wie viel an Untertiteln zumutbar war und wie gut man dem Ganzen folgen konnte, ging es doch primär darum, die Community und ihre Welt zu erzählen. Wäre ich in eine experimentellere Richtung gegangen, dann hätte ich vielleicht mit diesen beiden Kommunikationsmodi gespielt. Es wäre aber am Thema vorbeigegangen. Dass Gehörlose untereinander gebärden, wenn Hörende dabei waren, man einen Dolmetscher brauchte oder nötigenfalls auch über das Fingeralphabet kommuniziert wurde, ist für mich einfach normal geworden, obwohl ich am Anfang geschwitz habe, als ich plötzlich meine Hände, meine Mimik einsetzen sollte, um zu „sprechen“.

*Das Interview mit Dariusz Kowalski führte Karin Schiefer im November 2016.
Nachzulesen auf http://www.austrianfilms.com/news/interview/seeing_voices/de*

1.3 Zum Film

Die Protagonistinnen sind zwar gehörlos, aber ohne Worte sind sie deshalb wahrlich nicht: Die Gebärdensprache birgt ein Paralleluniversum voller Ausdruckskraft und Magie, das den meisten Hörenden unerschlossen bleibt. Ayse, Helene und die gehörlosen Mitglieder der Familie Hager vermissen weder Musik noch das Zwitschern der Vögel – schließlich haben sie es nie gehört – sehr wohl aber das Recht auf ihre Muttersprache. Diesen schmalen Grat zwischen der hörenden und der gehörlosen Welt meistern sie alle auf völlig unterschiedliche Weise – aber keineswegs leise.

Ein vielstimmiges Portrait der Gehörlosen-Community in Wien, das ein Gespür für eine Sprache, die auf der visuellen Ebene funktioniert und für Menschen, die sich durch Gebärden Gehör verschaffen, vermittelt.

Quelle: <https://www.filmladen.at/film/seeing-voices/>

2 Hintergrundwissen Gehörlosigkeit

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das **ServiceCenter ÖGS barrierefrei** für Schülerinnen und Schüler Sensibilisierungsworkshops sowie Crashkurse in Österreichischer Gebärdensprache anbietet.

(Die Kosten belaufen sich auf ca. 1-3 Euro/Kind.)

Bei Interesse bitte wenden an:

ServiceCenter ÖGS.barrierefrei

Waldgasse 13/2

1100 Wien, Österreich

Tel.: +43/1/ 64 10 510

Fax: +43/1/ 60 23 459

E-Mail: info@oegsbarrierefrei.at

2.1 Gehörlosigkeit: Terminologie, Zahlen und Klassifizierungen

Auf einen Blick...

- Häufigste Behinderungsursache der Welt
- weltweit 360 Millionen Hörgeschädigte => 5,3% der Weltbevölkerung
- in Ö: 8.000-10.000 Gehörlose, und ca. 500.000 schwerhörige oder späterschwerhörige Menschen
- mehrere Begriffe für medizinische Tatsache des Funktionsverlusts des Hörorgans => mit unterschiedlichen Konnotationen behaftet
- verschiedene Arten der Einteilung nach Grad des Hörverlusts, Zeitpunkt des Hörverlusts vor/nach der Geburt bzw. vor/nach Spracherwerb

Laut Weltgesundheitsorganisation (kurz WHO, Koordinationsbehörde der Vereinten Nationen für das internationale öffentliche Gesundheitswesen) ist Hörschädigung eine der häufigsten Behinderungsursachen der Welt. Aktuell leben weltweit geschätzte 360 Millionen Menschen mit einer Hörschädigung, das entspricht 5,3% der Weltbevölkerung.¹ Für Österreich liegen keine genauen Zahlen vor, da jedoch nach Schätzungen 1 von 1000 Personen gehörlos ist, nimmt man an, dass in Österreich ca. 8 - 10.000 Gehörlose leben. Hinzu kommen laut Österreichischem Gehörlosenbund weitere rund 500.000 schwerhörige oder spätertaubte Menschen.

Für die medizinische Tatsache des Funktionsverlustes des Hörorgans gibt es viele Begriffe, u.a. Hörschädigung, Hörstörung, Hörbeeinträchtigung, Gehörlosigkeit, (veraltet und negativ konnotiert auch Taubstummheit – bitte nicht verwenden!) usw. Diese Begriffe werden von diversen Personengruppen unterschiedlich verwendet. Während Betroffene zumeist von sich als Deaf, Taub und Gehörlos sprechen, verwenden Mediziner, Audiologen und Sprachtherapeuten eher die Begriffe Hörgeschädigte und Hörbeeinträchtigte. Die verschiedenen Begriffe und ihre unterschiedlichen Verwendungen können als Spiegel der Diskussion rund um Hörschädigung als Beeinträchtigung im Sinne von „Behinderung“ in der veralteten und negativ konnotierten Verwendung gesehen werden. Anders gesagt, es geht um die Frage, ob Gehörlose „behindert“ sind (Anmerkung: im Sinne der umgangssprachlichen Verwendung!) oder ob sie einer kulturellen Minderheit angehören.

Hörschäden können nicht nur anhand der Schweregrade typisiert werden, auch im Hinblick auf die physischen Ursachen ergeben sich Differenzen. Diese sind u.a. für die Versorgung mit technischen Hilfsmitteln von großer Bedeutung. Ein Beispiel: Der Umstand ob der Hörnerv intakt ist, ist für die Überlegung zur Implantation eines Cochlea Implantats (CI) ausschlaggebend, usw.

Eine weitere Einteilung erfolgt anhand des Zeitpunkts des Eintritts der Hörschädigung, vor, während oder nach der Geburt bzw. vor oder nach dem Spracherwerb. Die Unterscheidung von Früh- und Spätertaubt bezieht sich auf den Zeitpunkt des Auftretens des hochgradigen Hörverlusts vor, bzw. nach dem Spracherwerb.

2.2 Defizitmodell versus Kulturmodell

Auf einen Blick...	
Defizitmodell	Kulturmodell
Klinisch-pathologisches Modell	Gehörlose als sprachliche und kulturelle Minderheit

¹WHO, <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs300/en/>, Stand: 13.03.2017

Gehörlosigkeit als Sinnesbehinderung	Gehörlosigkeit als eine andere, gleichwertige Möglichkeit die Welt wahrzunehmen
Zuschreibung über das Defizit und die Normabweichung	Zuschreibung über kulturelle und soziologische Charakteristika (Sprache, Identifikation mit Gehörlosenkultur, Werte und Traditionen, etc.)
Ob jemand gehörlos ist, entscheidet die medizinische Diagnose, das Ausmaß der Behinderung wird in %-Werten angegeben	Mitglied der Gehörlosengemeinschaft kann jede sein, die sich mit der Kultur identifiziert. Gebärdensprachkenntnisse sind jedoch „notwendig“
<u>Mögliche Fragestellungen (Auswahl):</u> > Was sind die Ursachen? > Wie kann das Defizit behoben werden? > Vor- und Nachteile einer möglichen Behandlung? > Durch welchen Behandlungsweg ist eine Eingliederung (Anpassung) in die Gesellschaft bestmöglich zu erreichen?	<u>Mögliche Fragestellungen (Auswahl):</u> > Wie sehen die Werte, Geschichte, Traditionen, Gewohnheiten, Kunstformen, Überlieferungen usf. aus? > Wie ist die Kultur entstanden? Welche geschichtlichen Ereignisse haben sie geprägt? > Welche Organisationen, Vereine und Verbände gibt es? Wie funktioniert der Zusammenhalt? > Welchen Einfluss übt die soziokulturelle und politische Umgebung aus, in die die Kultur eingebettet ist? > Welche großen Persönlichkeiten gibt es?
>Etc.	>Etc.

Das Defizitmodell ist ein klinisch-pathologisches Modell, deren Befürworter die Sichtweise vertreten, dass ein Gehörloser ein Mensch mit einem „Defizit“ ist, welches so gut wie möglich behoben und korrigiert gehört. Es erfolgt die Zuschreibung über das Defizit und die Normabweichung und die Frage nach der bestmöglichen Anpassung steht im Vordergrund.

Das Kulturmodell wiederum sieht Gehörlose als sprachliche und kulturelle Minderheit mit einer anderen jedoch gleichwertigen Möglichkeit die Welt wahrzunehmen. Die Zuschreibung erfolgt über kulturelle und soziologische Charakteristika wie über die Gebärdensprache, die Identifikation mit der Gehörlosenkultur, den Werten und Traditionen.

Ein kurzer Abriss über die historische Entwicklung vom Defizitmodell zum Kulturmodell:

Die historische Sicht auf Hörschädigung, welche auch mit „Je weniger Lautsprache, desto weniger Mensch“² zusammengefasst werden kann, ist dunkel und ganz klar dem Defizitmodell zuzuschreiben.

Im Altertum zählten Gehörlose zu den Außenseitern und Kranken mit keinerlei Rechten, denn es galt: wer nicht sprachlich artikulieren kann, ist dumm. Im Christentum des Mittelalters wurden sie als gottlose Kreaturen angesehen, da sie die Worte der Heiligen Schrift weder hören noch nachbeten konnten³. Auf Grund päpstlicher Anordnung war es jedoch der Kirche verboten Gehörlosen die Sakramente vorzuenthalten. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch verstehen, wieso Mönche die ersten waren, die sich um Bildungsversuche Gehörloser bemühten.

Die Konnotationen „dumm“, „wild“, „nicht lernfähig/bildungsfähig“ ziehen sich wie ein zäher roter Faden durch die Gehörlosengeschichte.

- Zur Geschichte der Gehörlosenbildung sei an dieser Stelle auf einen Artikel von Helmut Vogel, amtierender Präsident des deutschen Gehörlosenbundes verwiesen:
http://deafhistorynow.de/mediapool/86/866123/data/Ueberblick_zur_Geschichte_der_GI-Bildung_Grundkurs_1999_2_.pdf
- Sowie etwas ausführlicher in dem Buch von Helene Jarmer „Schreien nützt nichts. Mittendrin statt still dabei“. (siehe weiterführende Literatur)

Erst in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vollzog sich ein folgenreicher Paradigmenwechsel von einer reduzierten defektologischen Sicht auf Menschen mit einer Hörschädigung zu einer differenzierteren, ganzheitlichen, kulturellen Sichtweise. Mit ausschlaggebend dafür war die Erforschung der Gebärdensprachen als vollwertiges Sprachsystem mit eigener Grammatik und eigenen linguistischen Strukturen durch den US-amerikanischen Sprachwissenschaftler William C. Stokoe im Jahr 1960.

Doch wer bestimmte den Diskurs, wer hatte und hat die definatorische Macht?

Die Geschichte der Gehörlosen kann paradoxerweise auch als „Hörende Gehörlosengeschichte“ bezeichnet werden, unter dem Motto „Hörende sprechen sowohl über, als auch für Gehörlose“. Doch dies änderte sich ebenfalls in den frühen 70ern des 20. Jahrhunderts, mit anderen Worten, es kam zu einer Transformation von „deaf“ (medizinische Zuschreibung) zu „Deaf“ (kulturelle Zuschreibung). Eine neue selbstbewusste wissenschaftliche Disziplin, die Deaf Studies, entstand.

Frederick Schreiber, ehemaliger Direktor der National Association of the Deaf sagte hierzu:

„Wenn Gehörlose in unserer Zeit vorankommen sollen, dann müssen sie ein besseres Bild von sich selbst und ihren Fähigkeiten haben. Sie brauchen konkrete Beispiele dafür, was Gehörlose bis heute schon getan haben, damit sie sich für sich selbst eine bessere Zukunft vorstellen können. Wenn es Black Studies und Jewish Studies gibt, warum dann nicht auch Deaf Studies?“⁴

² Hintermair zitiert in Gutjahr 2007:25

³ vgl. Schindler/Ribitsch 2002:2

⁴ Schreiber 1971 zitiert in Wögerbauer 2009:74

Die Deaf Studies beschäftigen sich auf einer wissenschaftlichen Ebene mit der Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft sowie deren Interdependenzen und Interaktionen mit der sozialen Umwelt.

Die „Entdeckung“ der Gebärdensprachen durch die Wissenschaft wurde als Bestätigung und Ermutigung gesehen, um erstmals für sich selber zu sprechen und für die eigenen Rechte einzutreten.

Dank der Pionierarbeit in den Deaf Studies und den Forschungsarbeiten weltweit gewann das sich aus dem Paradigmenwechsel ableitende Kulturmodell von Hörschädigung zunehmend an Bedeutung und Gewicht. Von zentraler Bedeutung für den Bestand und die Pflege des Kulturmodells ist die globale Gehörlosengemeinschaft.

2.2.1 Berühmte gehörlose Persönlichkeiten (Auswahl)⁵

- **Ludwig van Beethoven:** 1770-1827, 1819 ertaubt, Komponist
- **Helen Keller:** 1880-1968, taubblind mit 19 Monaten, Vorkämpferin für Blinde und Gehörlose, Universitätsabschluss mit Auszeichnung, schrieb mehrere Bücher
- **Ludwig David Bloch:** 1910-2002, im Kindesalter ertaubt, Maler, Porzellanmaler, Lithograph
- **Marlee Matlin:** *1965, im Kindesalter ertaubt, Schauspielerin, Oscarpreisträgerin (beste Hauptdarstellerin in *Gottes vergessene Kinder*), Schriftstellerin
- **Evelyn Glennie:** *1965, ab 12. Lebensjahr ertaubt, Musikerin (Percussionistin), Schriftstellerin, Schauspielerin, Grammy-Gewinnerin
- **Heather Whitestone:** *1973, mit 18 Monaten ertaubt, Miss America 1995, Ballettänzerin, Schriftstellerin
- **Emmanuelle Laborit:** *1972, gehörlos geboren, Schauspielerin, Direktorin des Internatioanl Visual Theatre

2.3 Die Gehörlosengemeinschaft

Auf einen Blick...

- knüpft an Kulturmodell von Hörschädigung an => „Deafhood“
- Mitglieder können alle der Kultur nahestehenden Personen sein, vereinigend ist das Kommunizieren in Gebärdensprache => Gemeinschaft der GebärdensprachbenutzerInnen
- Untereinander stark vernetzt: zB. Österreich: Vereine => Landesverbände => Österreichische Gehörlosenbund (ÖGLB) => European Union of the Deaf (EUD) => Weltverband der Gehörlosen (WFD)

⁵ vgl. Berühmte Gehörlose von Patricia Brück und Sabine Zeller, <http://slideshowes.com/doc/804067/beruehmte-gehörlose>, Zugriffsdatum: 13.04.2017

Die Gehörlosengemeinschaft und die Gehörlosenkultur setzen an dem Kulturmodell von Hörschädigung an. Die Hörschädigung wird demnach nicht als Defizit gesehen, sondern schlicht und einfach als die Voraussetzung dafür, die Welt auf eine andere aber gleichwertige Art und Weise wahrzunehmen und in ihr zu agieren. Der gehörlose Kulturtheoretiker Dr. Paddy Ladd prägte hierfür in Anspielung an das aufs Defizitäre verweisende „deafness“ den positiv konnotierten Begriff „Deafhood“, welcher die Zugehörigkeit zur Gehörlosengemeinschaft meint.

Jeder, der sich mit der Kultur identifiziert, kann sich als Mitglied der Gemeinschaft verstehen (zB. auch Eltern gehörloser Kinder, hörende Kinder gehörloser Eltern, GebärdensprachdolmetscherInnen, ...). Die einzigen „Voraussetzungen“ sind Gebärdensprachkenntnisse, bzw. die Bereitwilligkeit sich diese anzueignen, daher wird auch oft synonym dazu „Gemeinschaft der GebärdensprachbenutzerInnen“ verwendet.

Die Gehörlosengemeinschaft strukturiert sich in regionalen Vereinen (z.B. Sportvereine) und Landesverbände, welche zu nationalen Gehörlosenbünden (z.B. ÖGLB, Österreichischer Gehörlosenbund, DGB, Deutscher Gehörlosebund) zusammengeschlossen wiederum der kontinentalen Dachorganisation (z.B. EUD, European Union of the Deaf) angehören. Der Weltverband der Gehörlosen (WFD, World Federation of the Deaf) mit Sitz in Helsinki, ist sogar von der UNO als Vertretung aller gehörlosen Menschen weltweit anerkannt.

Die im Film portraitierte Abgeordnete zum Nationalrat, Helene Jarmer, ist zur Zeit Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes. Der Österreichische Gehörlosenbund wurde 1913 gegründet. Er setzt sich für eine inklusive Gesellschaft ein, die alle Menschen ihren Bedürfnissen gerecht einschließt. Nicht das Nicht-Hören können ist das Problem von Gehörlosen sondern die gesellschaftlichen und politischen Barrieren, mit denen sie sich konfrontiert sehen. Diese Barrieren zu identifizieren und abzubauen, dafür steht der Österreichische Gehörlosenbund als Dachverband aller Landesverbände und Vereine sowie sonstigen Kommissionen und Selbstvertretungsorganisationen.

2.4 Sprache und Kommunikationsformen

Auf einen Blick...

- Manuelle versus orale Methode => Methodenstreit
- 1880 Mailänder Kongress => Einigung auf orale Methode
- 1960: linguistischer Nachweis von Gebärdensprachen als vollwertige Sprachen

- Erstspracherwerb: frühe Sprachimpulse zentral für das Erlernen einer Sprache
- Gebärdensprachen: historisch gewachsene, natürliche Sprachen, es gibt keine globale Gebärdensprache sondern wie bei der Lautsprache verschiedene Gebärdensprachen und Dialekte
- Internationale Gebärden = Pidgin-Sprache
- Fingeralphabete: künstliche Systeme, die sich vom Alphabet der Lautsprache

ableiten

- Lautsprachgeleitendes Gebärden (LBG): keine eigene Sprache, 1:1 Visualisierung der Lautsprache (z.B. „gebärdetes Deutsch“)
- Lautsprachunterstützende Gebärden (LUG): Kommunikationsmischform; zur gesprochenen Sprache werden die wichtigsten Wörter in isolierter Form zusätzlich gebärdet
- Lippenlesen: zählt zur oralen Methode, enormer Konzentrationsaufwand, lediglich 30% kann abgelesen werden
- Schriftsprache: folgt Grammatik der Lautsprache, Schwierigkeit bei neuen Begriffen

Die Frage nach der „richtigen“ Kommunikationsform für Gehörlose ist eine ewige Streitfrage und ging unter dem Begriff „Methodenstreit“ in die Geschichte ein. Bis ins 16. Jhd. wurden Gehörlose auf Grund des allgemeinen Unwissens über den Zusammenhang zwischen Hörschädigung und Sprechvermögen gemeinhin als bildungsunfähig angesehen wurden.

Nach Erkennen des Zusammenhangs entwickelten spanische Gehörlosenlehrer die sogenannte „Spanische Methode“: gehörlose Kinder erlernten zuerst die Schrift, dann das Fingeralphabet und zuletzt die Lautsprache. Es folgte die Zeit der Aufklärung, welche auch für die Gehörlosenpädagogik Fortschritte bedeutete. Weltweit entstanden zahlreiche Gehörlosenschulen.

Mitte des 18. Jahrhunderts begründete der Geistliche Charles-Michel de l'Épée (1712-1789) die „Französische Methode“ der Gehörlosenbildung. Zu den natürlichen Gebärden, welche er nicht als vollwertige Sprache ansah, entwickelte er ein System „methodischer Gebärden“ um die grammatikalischen Strukturen der Lautsprache vermitteln zu können. Das Fingeralphabet diente ihm als Hilfsmittel zum Erlernen der Schriftsprache. Durch einen von ihm ausgebildeten Lehrer gelangte die französische Methode in den US-amerikanischen Raum.

Die „Deutsche Methode“, entwickelt von Samuel Heinicke (1729-1790), sah als einzigen möglichen Weg zur gelungenen Integration eines gehörlosen Menschen das Erlernen der Lautsprache an. Gebärden und Fingeralphabet wurden aus dem Unterricht verbannt, Lippenlesen, lautsprachliche Artikulation sowie das Erlernen der Schrift standen im Vordergrund.

Im Jahr 1779 wurde in Wien von Kaiser Josph II die erste staatliche Gehörlosenschule gegründet. Bis 1992 stand sie in der nach ihr benannten Taubstummengasse in Wien.

Der Streit, welche Methode nun die Richtige sei, die französische/manuelle oder die deutsche/orale wurde im Jahr 1880 beim zweiten internationalen Taubstummenlehrerkongress in Mailand, zumindest offiziell, beendet. Die bis auf zwei Ausnahmen alle hörenden Teilnehmer des Kongresses einigten sich auf die ausschließliche Verwendung der oralen Methode, mit dem Verweis darauf, dass die Zuhilfenahme von Gebärden das Erlernen der Lautsprache, sowie eine damit einhergehende mögliche Integration in die Welt der Hörenden, ver- bzw. behindere. Dies bedeutete nicht nur ein Verbot aller manuellen Sprachsysteme in der Bildung

sondern in der Folge eine rapide Verschlechterung des Bildungsniveaus Hörgeschädigter.

Die Frage nach der angemessenen Kommunikationsform und die frühestmögliche Förderung der Kommunikationsmöglichkeiten von Gehörlosen ist deshalb von zentraler Bedeutung, weil das für den Spracherwerb zuständige Zentrum im menschlichen Gehirn so früh als möglich mit Sprachimpulsen konfrontiert werden muss. Bleiben diese Sprachimpulse bis zu einem gewissen Zeitpunkt aus, so wird das Kind nicht mehr in der Lage sein jemals eine Sprache, bis auf rudimentäre Ansätze, zu erlernen.⁶

Auch wenn mittlerweile Gebärdensprachen als vollwertige Sprachen wissenschaftlich anerkannt sind, sowie viele Studien den Nutzen bzw. die absolute Notwendigkeit der Verwendung dieser Sprachen belegen, kann der Methodenstreit bis heute nicht als trauriges Kapitel der Gehörlosenpädagogik geschlossen werden. Zahlreiche Staaten haben in den vergangenen Jahrzehnten die nationalen Gebärdensprachen in Verfassungsrang gehoben und somit eine Grundlage zur Diversifizierung der Gehörlosenpädagogik geschaffen. Dennoch wird nach wie vor mit dem Argument der besseren Integration in die „Welt der Hörenden“ die Quantität der Lautsprache vor die Qualität der Wissensvermittlung durch Gebärdensprachen gestellt.

Anmerkung: Zur aktuellen Situation der Gehörlosenbildung sei an dieser Stelle auf das Interview mit Frau Helene Jarmer im II. Block 2.2 Die Bildungssituation verwiesen.

Eine kurze Darstellung der relevanten Kommunikationsformen

Gebärdensprachen⁷

Gebärdensprachen sind historisch gewachsene, natürliche Sprachen, welche mit der Kultur der Gehörlosen aufs Engste verwoben sind. Sie sind insofern gesprochenen Sprachen ähnlich, als sie auch die wichtigsten grammatikalischen Universalien enthalten und ebenfalls auf verschiedenen Ebenen linguistisch strukturiert sind.⁸

Anmerkung: Für ausführlichere Informationen zu Gebärdensprachen siehe 3. Kapitel „Hintergrundwissen Gebärdensprachen“.

Internationale Gebärden

Die Internationalen Gebärden sind eine Pidgin-Sprache, dh. eine künstlich erzeugte Kontaktsprache zwischen Gebärdensprachbenutzern verschiedener Gebärdensprache.

Fingeralphabet (FA)

Fingeralphabete sind künstliche Systeme, die sich vom Alphabet der Lautsprache ableiten. Jedem Schriftzeichen entspricht ein manuelles Zeichen. Das Fingeralphabet

⁶ vgl. Schindler/Ribitsch 2002:31f

⁷ Anmerkung: Umgangssprachlich werden Gebärdensprachen fälschlicherweise oft als „Zeichensprachen“ bezeichnet. Das ist jedoch nicht korrekt und wird von Gehörlosen vehement zurückgewiesen. Gebärdensprachen folgen gewissen Regeln, einer eigenen Grammatik, und bestehen aus viel mehr Parametern als den auf den ersten Blick sichtbaren Handzeichen.

⁸ vgl. Braem 1995:15. Für genaueres Einlesen empfiehlt sich Braem 1995: Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. Signum Verlag

wird zum Buchstabieren von Eigennamen sowie Fremdwörtern benutzt. Auch hier gibt es regionale, nationale und internationale Systeme. In vielen Ländern wird jedoch, so wie in Österreich der Fall, neben den regionalen Systemen das Internationale Fingeralphabet verwendet. Im Kapitel über Gebärdensprachen befindet sich eine Abbildung des in Österreich verwendeten Fingeralphabets.

Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG)

LBG sind keine eigene Sprache. Wie schon der Name verrät, wird die jeweilige Lautsprache lediglich 1:1 visualisiert (z.B. „gebärdetes Deutsch“) und folgt somit den Regeln der gesprochenen Sprache.

Diese Kommunikationsform ist u.a. zum Erlernen der Grammatik der Schriftsprache hilfreich, sie wird vorwiegend von Schwerhörigen und Ertaubten verwendet.

Lautsprachunterstützende Gebärden (LUG)

Auch LUG ist keine eigene Sprache. Beim lautsprachunterstützenden Gebärden werden zur gesprochenen Sprache die wichtigsten Wörter in isolierter Form dazu gebärdet. Das Ablesen vom Mundbild ist hier von großer Bedeutung.

Lippenlesen

Lippenlesen wird der oralen Methode zugerechnet. Lippenlesen bedarf eines enormen Konzentrationsaufwandes, da lediglich 30% des Gesprochenen abgelesen werden kann (Bartträger und Dialektsprecher ausgenommen, günstige Lichtverhältnisse sowie uneingeschränkter kontinuierlicher Blickkontakt vorausgesetzt).

Schriftsprache

Die deutsche Schriftsprache orientiert sich an der deutschen Grammatik, welche ja, wie bereits beschrieben, eine andere Grammatik hat als die österreichische Gebärdensprache. Auch können neue Begriffe nicht passiv erlernt, sondern müssen wie bei einer Fremdsprache erarbeitet werden.

2.5 Spiel- und Diskussionsvorschläge

Anmerkung: Die ersten beiden Übungen dienen dazu spielerisch zu erfahren, welche Ausdrucksmöglichkeiten auch ohne Lautsprache bereits in uns stecken und die eventuell vorhandenen Hemmschwelle zu überwinden. Es muss jedoch deutlich gemacht werden, dass es sich hier nicht um Gebärdensprache handelt. Diese Übungen dienen lediglich dem Entdecken der zahlreichen visuellen und gestischen Ausdrucksmöglichkeiten.

Im Anschluss können die jeweils pantomimisch dargestellten Begriffe in den Gebärdendatenbanken (siehe 4.3 Gebärdendatenbanken) recherchiert werden – seht den Vergleich und lernt nebenbei die ersten Gebärden!

Eine Internetverbindung wird für die Gebärdendatenbanken benötigt.

1. Mit dem ganzen Körper sprechen – die Klasse wird in zwei Großgruppen oder mehrere Kleingruppen geteilt

Die Lehrperson schreibt einige Begriffe auf Zettel faltet sie klein. Ein Zettel wird von einer Person gezogen und der Begriff pantomimisch dargestellt. Die anderen Gruppenmitglieder müssen nun erraten um welchen Begriff es sich handelt. Wurde der Begriff erraten, sucht die dazugehörige Gebärde in den Gebärdendatenbanken (siehe 4.3 Gebärdendatenbanken). Danach ist die andere Gruppe an der Reihe. Die Gruppe, die die meisten Begriffe erraten hat, hat gewonnen.

2. Ohne Lautsprache ein Bild beschreiben – in Zweiergruppen

Eine Person zeichnet in einem Viereck ein einfaches Bild. So kann zB. vorkommen: mittig ein Tisch, darauf ein Blumenstock, rechts neben dem Tisch ein Sessel mit einer schlafenden Katze. Oben im rechten Eck scheint die Sonne. Die andere Person darf das Bild nicht sehen, sie muss versuchen das Bild nach der nonverbalen Darstellung des Partners/der Partnerin nachzuzeichnen. Zum Schluss werden die Bilder verglichen und die dargestellten und gesuchten Begriffe in der Gebärdendatenbank (siehe 4.3 Gebärdendatenbanken) nach“geschlagen“.

3. Rollenspiel – bildet hierfür Vierergruppen:

Ein hörendes Elternpaar geht mit ihrem gehörlosen Neugeborenen zu der Informationsveranstaltung „*Mein gehörloses Kind und seine Zukunft*“. Am Podium sitzen DrDr. Susanne Musterfrau sowie der Präsident des Gehörlosenbundes Herr Klaus Mustermann. Beide versuchen die Vorzüge ihrer Sicht und Vor- und Nachteile darzulegen um die Eltern zu überzeugen.

Welche Argumente bringen sie vor? Wie versuchen sie die Eltern zu überzeugen? Und wie entscheiden sich in eurem Fall die Eltern? Findet ihr eventuell einen Mittelweg?

Besprecht anschließend in der Klasse wie ihr euch in den verschiedenen Rollen gefühlt habt, vor allem die „Eltern“ sollen darlegen ob sie eine Entscheidung getroffen haben und welche Zweifel und Bedenken sie haben.

4. Übungsstation Lippenlesen – in Zweiergruppen

Um die Schwierigkeit von Lippenlesen zu erfahren versucht Worte lautlos so deutlich zu bilden, dass das Gegenüber sie von den Lippen ablesen kann. Versucht dabei in einem zweiten Schritt alltägliche Situationen einzubauen (essen, zum Fenster schauen, husten, auf die Uhr schauen, nach dem Handy bücken, über den Mund wischen, etc.). Wer schafft es drei Begriffe abzulesen?

5. Fingeralphabet – in Zweiergruppen:

Buchstabiert zunächst einfache, kurze Wörter und steigert den Schwierigkeitsgrad! Wer hat die meisten erraten?

3 Hintergrundwissen Inklusion

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das **ServiceCenter ÖGS barrierefrei** für Schülerinnen und Schüler Sensibilisierungsworkshops sowie Crashkurse in Österreichischer Gebärdensprache anbietet.

(Die Kosten belaufen sich auf ca. 1-3 Euro/Kind.)

Bei Interesse bitte wenden an:

ServiceCenter ÖGS.barrierefrei

Waldgasse 13/2

1100 Wien, Österreich

Tel.: +43/1/ 64 10 510

Fax: +43/1/ 60 23 459

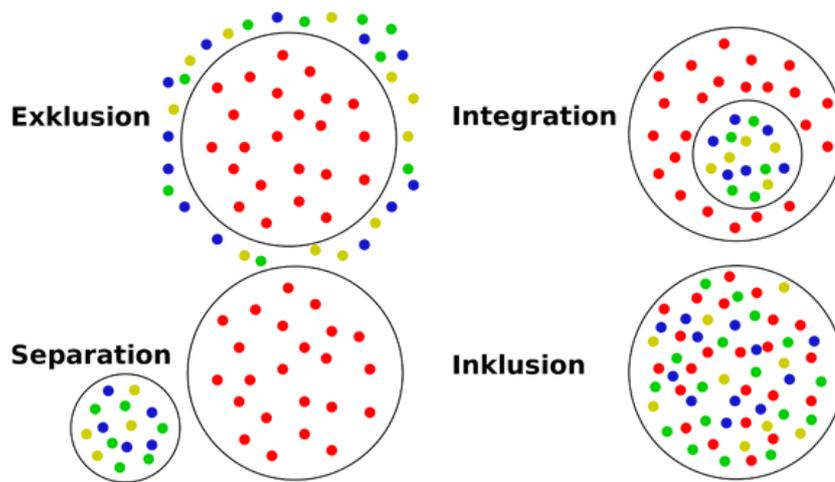
E-Mail: info@oegsbarrierefrei.at

Auf einen Blick...

- Inklusion bedeutet Einschluss; => egalitäre Verschiedenheit der Menschen = Maxime für die Konstruktion der Umwelt
- Universal Design: "ein Design von Produkten, Umfeldern, Programmen und Dienstleistungen in der Weise, dass sie von allen Menschen möglichst weitgehend ohne eine Anpassung oder ein spezielles Design genutzt werden können." (CRPD, Art.2)

Was bedeutet Inklusion? Inklusion bedeutet zuallererst einen Paradigmenwechsel, einen Systemwechsel. Der Begriff Inklusion hat seinen Ursprung im lateinischen *inclusio*, zu Deutsch, der Einschluss. Im gesellschaftspolitischen Kontext bedeutet Inklusion, dass die egalitäre Verschiedenheit der Menschen als Maxime für die Konstruktion der Umwelt verstanden wird. Sprich, jeder Mensch wird in seiner Individualität akzeptiert, nicht er muss sich anpassen um an der Gesellschaft teilhaben zu können sondern die gesellschaftlichen Strukturen müssen so gestaltet werden, dass jeder seinen Bedürfnissen gerecht gleichberechtigt daran teilhaben kann.

Visuelle Darstellung von Exklusion, Separation, Integration und Inklusion



Bildquelle: Wikipedia

Für Gehörlose bedeutet das hauptsächlich, dass Gebärdensprache im öffentlichen Raum mehr Akzeptanz bedarf; dass ihnen die Möglichkeit geboten werden muss, sich mit ihrer Sprache gleichwertige Bildung anzueignen, jeden Beruf ausüben zu können, Zugang zu Informationen zu haben etc.

Zur Um- und Durchsetzung von Inklusion wird im Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Vereinten Nationen (siehe Kapitel III.1) das Konzept des universellen Designs beschrieben. Universelles Design bedeutet demnach "ein Design von Produkten, Umfeldern, Programmen und Dienstleistungen in der Weise, dass sie von allen Menschen möglichst weitgehend ohne eine Anpassung oder ein spezielles Design genutzt werden können." (CRPD, Art.2) Durch die Ratifikation der UN-Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen verpflichten sich die Signatarstaaten somit zur Konzeption einer „Gesellschaft für alle“ mittels des universellen Designs. Sowohl in der Innen- als auch in der Außenpolitik müssen von nun an alle Tätigkeiten bereits bei deren Konzeption auf die Heterogenität der Menschen größtmöglich Rücksicht nehmen.

3.1 Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen

Auf einen Blick...

- 1948 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen
- Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
- Kurztitel: UN-Behindertenrechtskonvention
- Inkrafttreten: 3. Mai 2008
- Vertragstyp: Multinational, Unterzeichnung: 160, Ratifikation: 172 (Stand Dez. 2016)
- birgt enormes Innovationspotential für Gehörlose durch zB. die starke Betonung der Gehörlosengemeinschaft als kulturelle und linguistische Minderheitengruppe

Bereits in der 1948 beschlossenen Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) heißt es im 1. Artikel: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“, und im 2. Artikel: „Jeder hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeinen Unterschied (...)“. Ursprünglich als verbindliche Charta gedacht, verfehlte die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, u.a. aufgrund mangelnder Verbindlichkeit, die gewünschte Wirkung. Als Konsequenz daraus wurden in den folgenden Jahren mehrere rechtlich bindende und spezifizierte Verträge geschlossen welche auch die Diskriminierungsgründe nach und nach erweiterten.

Auch Menschen mit Behinderungen wurden durch die bereits existierenden Menschenrechtsverträge nicht ausreichend geschützt und so sollte eine eigene Konvention sicherstellen, dass ihre Rechte sichtbar und einklagbar werden. Aus diesem Grund wurde im Jahr 2006 das rechtlich bindende Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Convention on the Rights of Persons with Disabilities, kurz CRPD) von der Generalversammlung der Vereinten Nationen angenommen, am 3. Mai 2008 trat sie in Kraft.

Das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen erweitert den gängigen Menschenrechtsdiskurs, indem es die menschenrechtlichen Standards unter dem spezifischen Blickwinkel von Menschen mit Behinderungen analysiert, nochmals betont und spezifiziert. Es stellt somit keine neuen Rechte auf, sondern betont den Rechtsanspruch von Menschen mit Behinderungen und präzisiert die in ihm enthaltenen Rechte indem es sie an die Bedürfnisse aber auch Stärken der Betroffenen anpasst.

Das wohl größte Potenzial der Konvention liegt in der Postulierung eines menschenrechtsbasierten Verständnisses von Behinderung und seiner nunmehr rechtlichen Verankerung.

Die Konvention birgt mit ihrem Paradigmenwechsel für im Hinblick auf Menschen mit einer Hörschädigung ein enormes Innovationspotenzial. Besonders zu erwähnen sind:

- ✓ das neue, rechtlich verankerte Verständnis von Behinderung
- ✓ die Anerkennung der Gebärdensprachen als vollwertige Sprachen
- ✓ die starke Betonung der Gehörlosengemeinschaft als kulturelle und linguistische Minderheitengruppe
- ✓ die Aufforderung Maßnahmen zu ergreifen um die Gehörlosengemeinschaft und die Gehörlosenkultur zu schützen und zu fördern
- ✓ die starke Verankerung des Empowerment-Ansatzes
- ✓ die Würdigung des diversity-Ansatzes
- ✓ die Forderung nach sozialer Inklusion
- ✓ usf.

All das stärkt die Position von Gebärdensprachen und die Menschenrechte von Gehörlosen und bedeutet bei voller Umsetzung Chancengleichheit und Gleichberechtigung.

Eine Auswahl an Praxisbeispiele was sich für Gehörlose ändern könnte:

Die Signatarstaaten werden zur Umgestaltung des öffentlichen Raums verpflichtet, sodass auch Menschen mit Behinderungen diesen uneingeschränkt nutzen können. Für Gehörlose bedeutet dies z.B. die volle Untertitelung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, die Visualisierung aller auditiven Ansagen im öffentlichen Raum (Gegensprechanlagen, Arztaufrufe in Krankenhäusern, Haltestellendurchsagen, ...) sowie auditiven Hilfsmitteln (Türglocke, Alarmanlage, Feuermelder, ...)

Die Vertragsstaaten erkennen Gebärdensprachen als vollwertige und gleichberechtigte Sprachen an. Sie verpflichten sich außerdem die Ausbildung von staatlich geprüften Gebärdensprachdolmetscherinnen sicherzustellen und den Berufsstand „Gebärdensprachdolmetschen“ zu etablieren. Des Weiteren muss das Angebot an die Nachfrage auf Staatskosten angepasst werden. Dieser Punkt ist für den Bereich der Bildung von enormer Bedeutung. Gehörlose haben ebenso das Recht alle öffentlichen Informationen in Gebärdensprache zu beziehen etc.

Zusätzlich gibt es auf EU-Ebene Gesetze (Aktionsplan der Europäischen Kommission, Aktionsplan des Europarates, etc.) sowie die jeweiligen nationalen Gesetze und Bestimmungen wie in Österreich zB. das Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz.

Das alles klingt in der Theorie sehr fortschrittlich, doch wie funktioniert die Umsetzung in der Realität? Schauen wir uns im folgenden Kapitel die Situation in Österreich etwas näher an.

3.2 Die Situation in Österreich

Statistisch gesehen ist 1 von 1.000 Personen gehörlos. Man kann daher davon ausgehen, dass in Österreich zwischen 8.000 und 10.000 Gehörlose leben. Hinzu

kommen laut Informationen des Österreichischen Gehörlosenbundes weitere 500.000 schwerhörige oder spätertaubte Menschen.

3.2.1 Die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache⁹

Auf einen Blick...

- Anerkennung der ÖGS: seit 1.9.2005 Gültigkeit
- bisher keine weiterführenden Gesetze, die zB. Recht auf Gebärdensprache in der Schulbildung verankert

Die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache wurde am 6. Juli 2005 durch eine Verfassungsänderung im Österreichischen Nationalrat beschlossen. So wurde Artikel 8 der Bundesverfassung ein neuer Absatz (Absatz 3) mit folgendem Wortlaut hinzugefügt:

„Die Österreichische Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt. Das Nähere bestimmen die Gesetze.“

Seit dem 1. September 2005 besitzt dieser Artikel Gültigkeit.

Die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache ist ein Meilenstein für Gehörlose und Gebärdensprachbenutzerinnen in Österreich. Sieht man jedoch etwas genauer hin, merkt man, dass es einen kleinen Schönheitsfehler gibt: es gibt nämlich bis dato keine weiterführenden Gesetze, welche zum Beispiel das Recht auf Gebärdensprache in der Schulbildung verankert.

Auch die UN Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen definiert in Artikel 2, dass „Sprachen“ auch Gebärdensprachen und andere nicht gesprochene Sprachen miteinschließt.

Wenn unter „Das Nähere bestimmen die Gesetze.“ die in der UN Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen genannten Rechte verstanden würden, hätten Gehörlose in Österreich endlich die Möglichkeit einer gleichberechtigten Teilhabe durch Barrierefreiheit und Chancengleichheit.

Nichtsdestotrotz, die Innovation der Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache sowie die Definition in der UN Konvention als gleichwertige Sprachsysteme liegt darin, dass sie im Grunde das am Defizit orientierte Verständnis von Hörschädigung obsolet macht, da Hörgeschädigte durch Kommunikation mittels Gebärdensprachen und visuellen Adaptionen keine Behinderung mehr haben. Sie bedienen sich mit der Gebärdensprache keinem Hilfsmittel sondern einer anerkannten und vollwertigen Sprache.

Lässt zu hoffen, dass diese, nun offiziell anerkannte Sicht auf Hörschädigung, die Gehörlosenpolitik und Gehörlosenpädagogik revolutionieren wird.

⁹ Allgemeine Informationen zur Österreichischen Gebärdensprache wie ihre Grammatik und verschiedene Dialekte sind im 4. Kapitel dieses Begleitmaterials dargestellt.

3.2.2 Die Bildungssituation

Bildung sollte in den Sprachen und der Umgebung abgehalten werden und stattfinden, welche die maximale kognitive und soziale Entwicklung der, vor allem jungen, Betroffenen gewährleisten. Nach den neuesten wissenschaftlichen Studien bedeutet dies für Menschen mit einer Hörschädigung bilingualer Schulunterricht (ÖGS und deutsch) bzw. Unterricht in Gebärdensprache. In Österreich, wie fast überall, ist dies nach wie vor bis auf wenige Ausnahmen leider nicht flächendeckend der Fall.

Dazu Frau Mag.^a Helene Jarmer, Abgeordnete zum Nationalrat, amtierende Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes und selber gehörlos:

Welche Schulnote würden Sie dem österreichischen Bildungswesen in Bezug auf Bildung für Gehörlosen geben?

HJ: Ich würde dem österreichischen Bildungswesen aus folgenden Gründen derzeit keine gute Note geben: Gehörlose Menschen in Österreich haben gegenwärtig keinen gleichberechtigten Zugang zu Bildung und verlassen die Schule oft mit erheblichen Bildungslücken. Die wesentlichen Bereiche Frühförderung, Schule, Hochschulen und Lebenslanges Lernen sind alle von einem gravierenden Problem gekennzeichnet: Die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) wird nicht ausreichend eingesetzt, gelehrt und politisch unterstützt.

Der ÖGLB (Österreichische Gehörlosenbund) setzt sich im Bereich Bildung folglich besonders dafür ein, Bewusstsein für die Bedeutung einer bilingualen (Früh)förderung gehörloser Kinder und kommunikative Barrierefreiheit für Erwachsene zu schaffen und fordert die österreichischen Abgeordneten und Parteien auf, diese aktiv in die Gesetzgebung einzubringen.

Warum werden die in der UN Konvention unter Artikel 24 (Anmerkung: Artikel zu Bildung) genannten Forderungen zur Inklusion im von Gehörlosen, wie zB Unterricht in ÖGS etc. nicht umgesetzt?

HJ: Das österreichische Bildungssystem deckt diese wesentliche Anforderung der UN-Behindertenrechtskonvention derzeit nicht flächendeckend ab. Die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) wird im Schulunterricht nur in vereinzelten Fällen und nicht systematisch eingesetzt. Dafür gibt es viele Gründe. Zum einen scheint das Thema Menschen mit Behinderung nicht den Stellenwert in der österreichischen Politik zu haben, den es haben sollte, zum anderen mahlen die Mühlen der Gesetzgebung langsam. Es muss zuvor viel Überzeugungsarbeit für berechnete Forderungen geleistet werden.

Des Weiteren mangelt es an gebärdensprachkompetenten PädagogInnen und DolmetscherInnen. Das Bewusstsein für den Stellenwert des barrierefreien Spracherwerbs in der frühen Kindheit ist gering – bei Behörden, in der Medizin, bei hörenden Eltern und letztlich auch in den Schulen.

Was wäre aus Ihrer Sicht die ideale Bildungsform für gehörlose Kinder? Warum ist es so schwer sie umzusetzen bzw. warum und von welcher Seite gibt es so viel Widerstand bei der Umsetzung?

HJ: Ich fordere seit Jahren das bilinguale Prinzip im Sinne der Inklusion von gehörlosen und schwerhörigen Kindern, bei dem Deutsch nicht die einzige, sondern eine weitere Unterrichtssprache ist.

Für gehörlose, hochgradig schwerhörige und taubblinde Kinder und Jugendliche ist vollwertige Bildung erst dann verwirklicht, wenn sie uneingeschränkt und ohne Benachteiligung am Schulunterricht teilhaben können. ÖGS als Unterrichtssprache ist dazu ein wesentliches Erfordernis.

Es ist wenig bekannt, dass eine Lautsprache nicht natürlich erlernt werden kann, wenn auditive Information nicht oder nicht vollständig wahrgenommen werden kann. Die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) hingegen kann natürlich erlernt werden und ist eine natürliche, vollwertige, visuell-gestische Sprache mit einer eigenen Grammatik. Technische Neuerungen wie etwa das Cochlea Implantat lassen Eltern jedoch immer häufiger eine gebärdensprachliche Unterstützung für ihr Kind als vernachlässigbar oder gar hinderlich erscheinen.

Können sie uns ein Positivbeispiel nennen, das Sie aus der österreichischen Praxis kennen?

HJ: In Wien gibt es bereits einige positive Beispiele. Hier möchte ich zum Beispiel die VS Zinckgasse, das Brigittenauer Gymnasium, die HLMW 9 bzw. die NMS Pfeilgasse erwähnen. Dort gibt es für gehörlose Schülerinnen und Schüler Unterricht in Österreichischer Gebärdensprache und Deutsch. ÖGS-kompetente Begleitlehrerinnen und -lehrer (teilweise auch Native Signer) unterstützen die gehörlosen bzw. schwerhörigen Kinder.

Können sie uns ein Negativbeispiel nennen, das Sie aus der österreichischen Praxis kennen?

HJ: Vor allem im ländlichen Raum ist es für Eltern gehörloser bzw. schwerhöriger Kinder teilweise unmöglich eine Schule mit Gebärdensprach-Angebot für ihre Kinder zu finden. Hier findet meist Einzelintegration ohne ÖGS statt. Dabei gäbe es so viel Potential, das nicht ausgeschöpft wird.

Aber auch im urbanen Raum kann das Finden der passenden Schule sehr schwierig sein. Es gibt zum Beispiel einige Familien aus OÖ, die ihre Kinder nach Wien in die Schule schicken um ihnen die bestmögliche Bildung zukommen lassen zu können.

Was wären die wichtigsten Reformschritte und wie könnten sie umgesetzt werden?

HJ: Wäre die Österreichische Gebärdensprache als Unterrichtssprache im Schulunterrichtsgesetz verankert und würden in jedem Bundesland ausreichend (Fort-)bildungsangebote für bilingualen, inklusiven Unterricht und ÖGS-Kurse für angehendes Lehrpersonal bestehen, würde die Sache ganz anders aussehen, da bin ich mir sicher.

Wir brauchen außerdem mehr gehörlose Pädagoginnen und Pädagogen. Sie stehen noch immer vor großen Hürden, bevor sie die Laufbahn einer Pädagogin/eines Pädagogen einschlagen können.

Was liegt Ihnen zu diesem Themenbereich noch am Herzen und wurde nicht angesprochen?

HJ: Bilinguale Bildung ist mir ein großes Anliegen. Es sollte bereits in der Frühförderung angesetzt werden – bereits im Kindergarten sollte Gebärdensprache ein

wichtiger Bestandteil sein. Es gibt derzeit nur einen einzigen bilingualen Kindergarten in Wien.

Ich wünsche mir außerdem objektive Elternberatungsstellen, wo die Eltern von gehörlosen Kindern – die zumeist selbst hörend sind – über alle Möglichkeiten informiert werden. Der Großteil der Eltern wird derzeit nur aus medizinischer und nicht aus pädagogischer Perspektive beraten.

3.2.3 Die Situation am Arbeitsmarkt

Dazu Frau Mag.^a Helene Jarmer, Abgeordnete zum Nationalrat, amtierende Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes und selber gehörlos:

Wo sehen Sie die Hauptprobleme von jungen Gehörlosen am Arbeitsmarkt?

HJ: Fest steht, dass es nur sehr wenigen gehörlosen Menschen in Österreich gelingt, eine höhere Schule zu besuchen, zu studieren und einen ihrer Begabungen, Wünschen und Qualifikationen entsprechenden Beruf auszuüben. Die meisten finden laut einer der wenigen empirischen Untersuchungen zum Arbeitsmarkt eher gering qualifizierte Arbeitsplätze. Sie gehen meist wenig kommunikativen Berufen nach und werden eher für immer wiederkehrende Routinetätigkeiten eingesetzt. Frauen sind demnach im Erwerbsleben doppelter Benachteiligung ausgesetzt - aufgrund ihrer Gehörlosigkeit und aufgrund ihres Geschlechts.

Gehörlose, schwerhörige und taubblinde Menschen werden an der vollen und wirksamen Teilhabe am Berufsleben vor allem durch Kommunikationsbarrieren sowie durch Diskriminierung und soziale Einschränkungen gehindert. Vorurteile bei Arbeitgebern und Behörden und gravierende Mängel in der Aus- und Fortbildung stehen einer gleichberechtigten Partizipation am Erwerbsleben entgegen.

Welche Anreize und Schritte müssten von Seiten der Politik und Wirtschaft gesetzt werden um die gleichberechtigte Teilhabe von Gehörlosen am Arbeitsmarkt zu gewährleisten?

HJ: Besonders die fehlende Förderung der Gebärdensprache bei Kindern und im Schulsystem wirkt sich negativ auf den Bildungsabschluss und später nachteilig auf die Beschäftigung und das Gelingen von Inklusion am Arbeitsmarkt aus (siehe oben). Gehörlose Kinder brauchen daher auch für eine gute berufliche Zukunft ÖGS als Unterrichtssprache, bilinguale Lehrpläne, Native Signers als Lehrpersonal und mehr ÖGS-DolmetscherInnen – derzeit gibt es in Österreich nur ca. 110 DolmetscherInnen für 8.000-10.000 Menschen, im skandinavischen Raum liegt diese Anzahl an DolmetscherInnen beim Fünffachen (bei gleichem Anteil an gehörloser Bevölkerung). Gehörlose Menschen scheitern oft an diskriminierenden Zugangsbeschränkungen und können daher nicht ihren Wunschberuf ausüben.

Was liegt Ihnen zu diesem Themenbereich noch am Herzen und wurde nicht angesprochen?

HJ: Wir müssen an allen Ecken und Enden Vorurteile und Unwissen abbauen. Daher freue ich mich immer wieder über best-practice-Betriebe, die Vielfalt fördern und gehörlose Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als großen Gewinn sehen, was sie auch sind.

3.2.4 Politik und Selbstvertretungsorganisationen

Die Geschichte zeigt, dass sich Gehörlose ihre Rechte mühsam erkämpfen mussten und es nach wie vor einen langen Atem braucht um Gleichberechtigung und Chancengleichheit zu erreichen.

Wie sehen Sie das Verhältnis von Politik und Selbstvertretungsorganisationen (WFD, ÖGLB, etc.)?

HJ: Widerstand bzw. Unwissen gibt es an so vielen Stellen, da sich alte „Weisheiten“ – wie z.B. dem ausschließlich lautsprachlichen Unterricht (=orale Methode) für gehörlose Schülerinnen und Schüler – hartnäckig halten und nur mit sehr viel Beharrlichkeit und Information auflösen lassen. Hinter jeder noch so kleinen Verbesserung der Situation für gehörlose Menschen steckt in der Regel jahrelange Überzeugungsarbeit!

Ich sehe jedoch auch, dass mittlerweile wichtige Entscheidungsträger unseren Anliegen Gehör schenken und hoffe auf eine baldige Trendwende.

Welche Rolle spielen der Österreichische Gehörlosenbund und die Vereine für die Umsetzung der Rechte von Gehörlosen?

HJ: Der ÖGLB nimmt bei diversen Arbeitsgruppen zu den Themen Barrierefreiheit und Inklusion teil. Er vertritt die vielfältigen Interessen der Community auf höchster Ebene. Alle ÖGLB-Mitglieds- und Partnervereine tragen dazu bei, dass in allen Bundesländern zum Thema Gehörlosigkeit sensibilisiert wird. Es finden in regelmäßigen Abständen Vernetzungstreffen statt, um zu erfahren welche Projekte in Österreich laufen, was der Community derzeit am Herzen liegt und wie es in der Gebärdensprachforschung aussieht.

Was liegt Ihnen zu diesem Themenbereich noch am Herzen und wurde nicht angesprochen?

HJ: Gemeinsam sind wir stark! WFD, EUD, ÖGLB, Landesverbände, lokale Vereine, Vereine und Firmen mit Serviceangeboten für gehörlose Menschen, Forschungseinrichtungen,... wir haben es in der Hand, die Situation gehörloser Menschen sowohl in Bildungswesen, am Arbeitsmarkt, als auch generell im alltäglichen Leben hin zu einer gleichberechtigten Teilhabe und einem selbstbestimmten Leben zu verbessern!

3.3 Spiel- und Diskussionsvorschläge

1. Diskussionsvorschlag „Heile Welt“

Die wissenschaftlichen Fortschritte in der Biotechnologie und Eugenik weisen immer mehr in Richtung einer „Heilen Welt“, einer Welt ohne Leid, Defizitären und Unvollkommenen. Das Lebensrecht behinderter Ungeborener in Frage zu stellen und zu diskutieren, zieht negative Konsequenzen für die Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen nach sich.

Diskutiert diese Feststellung. Was ist eure Meinung dazu?

2. Diskussion - Diskriminierungsgründe

Welche Diskriminierungsgründe kennt ihr? Überlegt, diskutiert oder wenn möglich recherchiert in den gängigen UN-Konventionen die Diskriminierungsgründe und besprecht ihre Tragweite.

3. Diskussion: Exklusion, Separation, Integration und Inklusion

Besprecht anhand der Graphik (3. Kapitel „Hintergrundwissen Inklusion“) die Unterschiede der Modelle und die Tragweite für Betroffene.

Bzw sind bei dem Thema „Inklusion“ nicht wir alle Betroffene...welche Vorteile hätte eine inklusive Gesellschaft für uns?

4. Rollenspiel „Meine inklusive Schule“

Ihr seid zum/zur Inklusionsbeauftragten eurer Schule ernannt worden und euch stehen alle finanziellen Mittel zur Verfügung. Was würdet ihr ändern? Wie schaut eure inklusive Schule aus?

- Besprecht eure Ergebnisse in Kleingruppen.
- Der/Die Inklusionsbeauftragte stellt sein/ihr Konzept dem Kollegium (der Klasse) vor und erläutert und verteidigt sein/ihr Vorhaben.

5. Rollenspiel „Inklusive Stadt“

Analog zu Punkt 4 seid ihr nun zum/zur Inklusionsbeauftragten für eure Stadt ernannt worden.

Wie schaut eure inklusive Stadt aus?

- Besprecht eure Ergebnisse in Kleingruppen.
- Der/Die Inklusionsbeauftragte stellt sein/ihr Konzept dem Stadtrat vor und erläutert und verteidigt sein/ihr Vorhaben.

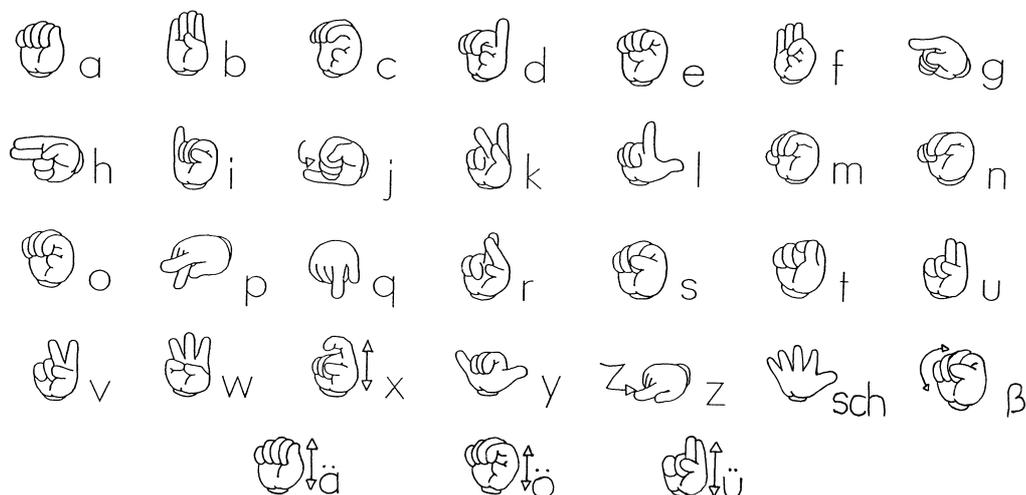
4 Hintergrundwissen Gebärdensprachen

4.1 Das Fingeralphabet

Fingeralphabete sind künstliche Systeme, die sich vom Alphabet der Lautsprache ableiten. Jedem Schriftzeichen entspricht ein manuelles Zeichen. Das Fingeralphabet wird zum Buchstabieren von Eigennamen sowie Fremdwörtern benutzt. Auch hier gibt es regionale, nationale und internationale Systeme. In

vielen Ländern wird jedoch, so wie in Österreich der Fall, neben den regionalen Systemen das Internationale Fingeralphabet verwendet.

Einhand-Fingeralphabet



Copyright © 2016 Zentrum für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

4.2 Gebärdensprachen und Gebärdensprachforschung¹⁰

Gebärdensprachen

Die Gebärdensprachen der Gehörlosen sind dadurch entstanden, daß Gehörlose, denen eine Lautsprache akustisch nicht zugänglich war, visuelle Kommunikationssysteme entwickelten, welche in Gehörlosengemeinschaften der ganzen Welt verwendet werden. Sie sind natürlich entstandene Sprachen, die an die Bedingungen des visuellen Kanals angepaßt sind. Man muß sie unbedingt von anderen visuellen Systemen wie Lautsprachbegleitendem Gebärden (LBG; setzt eine Lautsprache Morphem für Morphem in visuelle Zeichen um), Lautsprachunterstützender Gebärde (gibt nur wichtige Informationen aus der Lautsprachproduktion wieder) und Finger- alphabeten (zeigen Buchstaben geschriebener Sprachen) unterscheiden.

¹⁰ Dieser Artikel wurde uns dankenswerterweise vom Zentrum für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt zur Verfügung gestellt. Zahlreiche weitere Informationen wie ua. auch Lehrmaterial für ÖGS können hier bezogen werden: <http://www.uni-klu.ac.at/zgh/inhalt/1.htm>

Die Gehörlosen verstanden ihre Gebärden nicht von Anfang an als eine wirkliche Sprache. Die hörende Gesellschaft hatte ihnen immer wieder eingeredet, daß nur eine Lautsprache eine richtige Sprache wäre. Vor allem die Bildhaftigkeit (= Ikonizität) der Gebärdensprachen, die ein wesentliches Kennzeichen von diesen ist, wird fälschlicherweise als nichtsprachlich betrachtet. Die ikonischen Eigenschaften der Gebärdensprachen hängen hauptsächlich mit der visuellen Erscheinungsform der Gebärden zusammen.

Der größte Unterschied zwischen Lautsprachen und Gebärdensprachen ist folgender,,

- Um Lautsprachen zu verstehen, muß man zuhören (akustischer Kanal).
- Bei Gebärdensprachen muß man zuzuhauen (visueller Kanal).

Die Form der Gebärdensprachen ist den Möglichkeiten der Gehörlosen perfekt angepaßt, Sprechen und Verstehen verlagern sich von Mund und Ohren zu den Händen und Augen der Gebärdenden. Während die Zeichen der Lautsprachen durch Kombinationen von Lautbestandteilen bzw. Lauten (= Bausteine in Lautsprachen) gebildet werden, geschieht dies in Gebärdensprachen mithilfe der Hände (manuelle Bausteine), des Gesichts, des gesamten Oberkörpers sowie der Kopf- und Körperhaltung (= nichtmanuelle Bausteine). Gesichtsausdruck, Kopf- und Körperhaltung spielen in den Gebärdensprachen eine wichtige Rolle. Hörende, die eine Gebärdensprache erlernen wollen, haben oft Schwierigkeiten, diese nichtmanuellen Elemente beim Gebärden wiederzugeben. Das liegt wohl hauptsächlich daran, daß in vielen hörenden Kulturen dem Gesichtsausdruck - bezogen auf das Verstehen sprachlicher Äußerungen - nur eine relativ geringe Bedeutung zukommt.

Im Vergleich zum in den Lautsprachen vorwiegenden Prinzip der Aneinanderreihung wird in den Gebärdensprachen das Prinzip der Gleichzeitigkeit wesentlich stärker eingesetzt. Dies geschieht u.a. durch eine gleichzeitige Nutzung der verschiedenen Bausteine, insbesondere der manuellen und der nichtmanuellen Ebene. Auf diese Weise kann viel an Information in die einzelnen Gebärdenzeichen 'hineingepackt' werden.

Gebärden werden in einem begrenzten Raum gebildet, der im wesentlichen mit der Reichweite der Hände beim Artikulieren zusammenhängt. Dieser Raum wird 'Gebärdenraum' genannt (vgl. Abbildung 1, aus Bojes Braem 1995, S. 23, Illustrationen von Katja Tissi). Gebärden können 'geflüstert' werden, indem sie

kleiner (und niedriger) als üblich im Gebärdenraum produziert werden. Gebärden können auch 'geschrien' werden, wobei sie größer und außerhalb des Gebärdenraums geformt werden. Während eine Person gebärdet, sieht der Gesprächspartner dieser Person ins Gesicht. Deshalb ist das Gesichtsfeld auch jener Bereich des Gebärdenraums, in welchem Einzelheiten der Gebärden gut erkannt werden können.



Abbildung 1

Gebärdensprachen besitzen eine eigene Grammatik. Gebärden werden nach bestimmten Regeln gebildet und miteinander zu Sätzen und Texten verknüpft. Die Verwendung des Raums spielt dabei eine wichtige Rolle. Mit wenigen Ausnahmen werden Gebärden und grammatische Strukturen durch die Bewegung der Hände im Gebärdenraum ausgedrückt. Daher kann man Gebärdensprachen auch als 'räumliche Sprachen' bezeichnen. Ein weiterer wichtiger Bestandteil sind die nichtmanuellen Merkmale.

Gebärdensprachforschung

Die Beschreibung der Gebärdensprachen gehört zu den Aufgaben der Sprachwissenschaft (= Linguistik). Untersucht werden Gebärdenbausteine, Gebärden, Struktur und Regeln (= Grammatik) der jeweiligen Gebärdensprache. Gehörlose liefern das notwendige Sprachmaterial und arbeiten bei der Untersuchung der Gebärdensprachen mit. Einige der wichtigsten Forschungsarbeiten des letzten Jahrzehnts sind von gehörlosen Sprachwissenschaftlern geschrieben worden.

Bis in die späten sechziger Jahre betrachteten die meisten Linguisten die Gebärden der Gehörlosen als eine Ansammlung von Gesten ohne Grammatik und mit einfachen Inhalten, vergleichbar mit der Pantomime. Gebärdensprache ist jedoch nicht gleich Pantomime. Das sieht man am besten daran, daß Hörende pantomimischen Geschichten problemlos folgen können, während die gleiche Geschichte in gebärdeter Form oft nicht verstanden wird.

Die Erforschung der Gebärdensprachen mit linguistischen Methoden nahm ihren Anfang in den Niederlanden mit Bernard T.M. Tervoort (1953) und den USA mit William C. Stokoe (1960). Kurz nach Stokoe begannen Ursula Bellugi und ihr Ehemann Edward Klima, die Amerikanische Gebärdensprache (American Sign Language = ASL) zu beschreiben und zu analysieren und stellten mit Erstaunen fest, daß diese reich an komplexen grammatischen Strukturen ist. In Großbritannien und Schweden setzte die Forschung in den 70er Jahren ein und in der überwiegenden Zahl der übrigen Länder in den 80er bzw. zu Beginn der 90er Jahre. Nach wie vor beschäftigt sich der Hauptteil der sprachwissenschaftlichen Arbeiten mit einigen wenigen Gebärdensprachen, nämlich mit der Amerikanischen, der Britischen sowie der Schwedischen, Niederländischen, Deutschen oder Französischen Gebärdensprache.

Zu Beginn der Gebärdensprachforschung untersuchten die Sprachwissenschaftler hauptsächlich die Verwendung der Hände beim Gebärden. Erst später erkannte man, daß auch die Mimik und Mundgestik (vgl. dort) wichtige grammatische Aufgaben erfüllen. Bis heute sind diese nichtmanuellen Merkmale weniger erforscht als die manuellen Gebärdenanteile.

Gebärdensprachen und ihre Varianten

Gehörlose verwenden nicht eine auf der ganzen Welt einheitliche Gebärdensprache, sondern vielfach national abgegrenzte Sprachen wie die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS), die Amerikanische (ASL), Britische (BSL), Dänische (DSL), Deutsche (DGS), Französische (LSF), Italienische (LIS) oder Schwedische Gebärdensprache (SSL). Die nationalen Gebärdensprachen weisen wie die gesprochenen Sprachen regionale Gebärdensprachdialekte und Generationsvarianten auf. So besitzt die Österreichische Gebärdensprache mehrere Varianten, z.B. die Kärntner, Steirische, Salzburger oder Vorarlberger Variante (vgl. Abbildung 2), die zum Teil noch weiter untergliedert sind (z.B. in Kärnten, Wolfsberger oder Villacher Variante). Diese Varianten sind aufgrund historisch schon lange funktionierender lokaler und regionaler Gehörlosengemeinschaften, zum Teil auch aus dem gemeinsamen Besuch einer bestimmten Gehörlosenschule entstanden. Die Übereinstimmung zwischen diesen regionalen Varianten ist jedoch so hoch, daß sich Gehörlose aus den verschiedenen Regionen gut miteinander verständigen können.

Eine offizielle Standardvariante der ÖGS gibt es derzeit (noch) nicht. Eine solche Entwicklung muß aus der Gehörlosengemeinschaft selbst entstehen, erfordert

aber auch eine entsprechende politische Unterstützung.

Vor allem aufgrund der Ikonizität der Gebärdensprachen, zum Teil aber auch wegen ihrer Verwandtschaftsbeziehungen (die Amerikanische und Französische Gebärdensprache haben z.B. gemeinsame Wurzeln) können Gehörlose mit verschiedenen nationalen Gebärdensprachen einander in begrenztem Ausmaß besser verstehen als dies im Vergleich zu gesprochenen Sprachen (z.B. Slowenisch und Deutsch) möglich ist. Allerdings ist für eingehendere Kommunikation auch in diesen Fällen die Übersetzung durch Dolmetscher nötig. Die Unterschiede zwischen den nationalen Varianten betreffen hauptsächlich den Wortschatz und weniger die Grammatik; die Gebärdensprachen stellen also einen relativ einheitlichen Sprachtyp dar.



Abbildung 2

4.3 Praxisbeispiele: Gebärdendatenbanken

Da einzelne Gebärden aus verschiedenen Komponenten (Mimik, Gebärdenraum, Bewegung, etc.) bestehen ist es schwierig sie in Bilderform darzustellen und noch schwieriger vor sie als Laie in dieser Darstellungsform zu verstehen. Aus diesem Grund sei an dieser Stelle auf Gebärdendatenbanken verwiesen, wo einzelne Gebärden ähnlich einem Lexikon nach“geschaut“ werden können.

Leda Sila – Lexical Database for Sign Languages ist eine kostenlose Gebärdendatenbank für die Österreichische Gebärdensprache. Gebt alle Wörter ein, die euch interessieren und versucht sie gemeinsam zu gebärden!

Um ein bisschen in die Unterschiede der jeweiligen nationalen Gebärdensprachen hineinschnuppern zu können sei an dieser Stelle auch an die Gebärdendatenbank „Spread the Sign“ verwiesen. Hier findet man ein internationales Lexikon zahlreicher Gebärdensprachen, unter anderem der Amerikanischen, der Deutschen (zu unterscheiden von der Österreichischen!), der Schwedischen Gebärdensprache wie sogar auch „Baby signs“. Viel Spaß beim Stöbern, Vergleichen und Staunen!

Gebärdendatenbank für die Österreichische Gebärdensprache

(funktioniert derzeit nur mit Internet Explorer):

<http://ledasila.aau.at>

Verschiedene Gebärdensprachen:

www.spreadthesign.com

5 Verwendete und weiterführende Literatur und Informationen

Anmerkung Theresa Pell: Mit Ausnahme der Interviews mit Dariusz Kowalski und Helene Jarmer bzw. des gekennzeichneten Artikels über Gebärdensprachen der Universität Klagenfurt besteht der Inhalt dieses Begleithefts zu großen Teilen aus aktualisierten und überarbeitete bzw. direkt übernommenen Ausschnitten meiner Diplomarbeit „Wenn blinde Theorie auf taube Ohren trifft. Zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Entwicklungszusammenarbeit.“

Wögerbauer, Theresa (2009): Wenn blinde Theorie auf taube Ohren trifft. Zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Entwicklungszusammenarbeit. Diplomarbeit, Universität Wien

Braem, Penny Boyes (1995): Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. Signum Verlag

Gutjahr, Anja (2007): Lebenswelten Hörgeschädigter. Zum Kommunikationserleben hörgeschädigter junger Menschen. Seedorf: Signum Verlag

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20141128_OTS0208/oeglb-fordert-empowerment-gehoerloser-menschen-in-oesterreich-bild, Zugriffsdatum 12.03.2017

Krausneker, Verena (2011): Österreichische Gebärdensprache ist anerkannt. Beitrag für: „Klagenfurter Erklärung revisited“ von Brigitta Busch, Rudolf de Cillia, Eva Vetter

ÖGLB, www.oeglb.at, Zugriffsdatum 5.3.2017

Schindler, Hannes C./Ribitsch, Stefan (2002): Gehörlose: Selbstzuschreibungen, Fremdzuschreibungen und technische „Lösungen“. Eine soziologische Studie rund um die Cochlea-Implantation bei Kindern. Wien. Diplomarbeit

Universität Klagenfurt: Zentrums für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation, Alpen-Adria Universität Klagenfurt: <http://www.uni-klu.ac.at/zgh/inhalt/1.htm>

Vogel, Helmut (1999): Geschichte der Gehörlosenbildung. in Anne Beecken, Jörg Keller, Siegmund Prillwitz, Heiko Zienert (1999): Grundkurs Deutsche Gebärdensprache, Stufe I, Arbeitsbuch, Hamburg, S. 46-49.

Weiterführende Informationen – eine Auswahl

- ✚ Allgemeine Informationen zur Situation Gehörloser in Österreich findet man auf der Homepage des **Österreichischen Gehörlosenbundes**: www.oeglb.at
Bei weiterführenden bzw. offen gebliebenen Fragen kann man sich gerne an den ÖGLB wenden.
- ✚ Helene Jarmer: Schreien nützt nichts. Mittendrin statt nur dabei. Südwest Verlag, 2011
- ✚ Sehr viele Informationen über die Gehörlosenkultur, Gebärdensprache, Bildung, das Bundesteilhabegesetz uvm. findet man auf der Homepage des **Deutschen Gehörlosenbundes**: www.dglb.de
- ✚ Umfassendes Informationsportal für den deutschsprachigen Raum ist hier zusammengefasst www.taubenschlag.de
- ✚ Auf der Seite des Zentrums für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation, Alpen-Adria Universität Klagenfurt, können Lehrunterlagen für Gebärdensprache sowie zahlreiche weitere Informationen bezogen werden: <http://www.uni-klu.ac.at/zgh/inhalt/1.htm>
- ✚ Österreichischer Gebärdensprach-DolmetscherInnen- und ÜbersetzerInnen-Verband: www.oegsdv.at
- ✚ Homepage zur UN Konvention zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen: <https://www.behindertenrechtskonvention.info>